

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

13 (27.3.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 13.

Sonntag, den 27. März.

1904.

Der Palmsonntag.

Nach dem Französischen von Frz. Wasserburg.

(Nachdruck verboten.)

Ein kirchliches Fest hat so viele verschiedenartige Benennungen gefunden, wie dasjenige, welches zur Erinnerung an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem eingeführt worden ist.

Von dem alten Gebrauche, an diesem Feste besondere Gnaden und Ablässe zu bewilligen, rührt die Bezeichnung *Dominica-Indulgentiarum* her. Man nannte den Palmsonntag auch *Capitulavium*, d. h. Sonntag der Kopfwäsche; dieser Name stammt daher, weil im Mittelalter die in den vorhergehenden Monaten geborenen Kinder, wenn nicht Gefahr zu befürchten war, am Charfreitag getauft wurden und die Eltern am heutigen Tage in Vorbereitung dessen den Kindern den Kopf wuschen. Man nennt ihn auch den Sonntag *Sosanna*, wegen des Triumphrufes, womit die Juden die Ankunft Jesu grüßten.

Man könnte noch mehrfache Benennungen anführen, aber von all den verschiedenen, dem ersten großen Fest des Jahres beigelegten Bezeichnungen haben sich nur zwei erhalten. Der erste volkstümlich gewordene Beinamen lautet „Osterblüte“, weil Ostern nur noch acht Tage entfernt ist und dieser Sonntag wie eine Blüte erscheint, als deren Frucht oder Vollendung das Fest der glorreichen Auferstehung sich darstellen würde.

„Viele breiteten ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den den Bäumen und streuten sie auf den Weg.“ Diesen Worten des Evangelisten entspricht die zweite allgemeinere Bezeichnung „Palmsonntag“, welche als die für dieses Fest am besten geeignete gilt.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Cyrillus, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts Bischof von Jerusalem war, stand damals im Nedrontal noch der Palmbaum, von welchem die Zweige genommen wurden, die das Volk beim feierlichen Einzuge Christi in Jerusalem trug. Es war natürlich, daß man zur Erinnerung an diesen Tag ein Jahresgedächtnis einsetzte, welches im Morgenlande bereits im folgenden Jahrhundert nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den zahlreichen Klöstern der syrischen und ägyptischen Wüsten gefeiert wurde. Im Abendlande wird die Feier des Palmsonntags vor 636 von dem heiligen Isidor von Sevilla bezeugt. Nach dem althergebrachten Gebrauche sollten es Palmzweige sein, welche die

Gläubigen an diesem Tage dem Priester zur Weihe in die Kirche brachten; aber je mehr die Gedächtnisfeier im Norden sich Eingang verschaffte, um so weniger konnte die Palme Verwendung finden, und man mußte sich mit der Wahl der grünen Zweige nach dem Klima des Landes richten, in welchem das Fest gefeiert wurde.

Die Mehrzahl der Länder, in welchen der christliche Glaube Wurzel gefaßt hatte, waren weit von der geheiligten Stätte entfernt, die den ersten Palmsonntag gesehen. Man nahm deshalb seine Zuflucht zu dem im betreffenden Lande heimischen immergrünen Baume. In nördlichen Gegenden werden fast ausschließlich die Zweige des Buchsbaumes verwendet; im südlichen Frankreich bedient man sich der Lorbeer- oder Olivenzweige. Es gibt aber auch europäische Länder, die den ursprünglichen Gebrauch der Palmzweige beibehalten haben, wie z. B. Italien, wo man dieselben leicht erlangen kann und wo das Fest die Benennung *Domenica-delle-Palme* führt. Die Kunst bemüht sich überdies, die Lücke in der Natur auszufüllen und die Industrie stellt den Gläubigen künstliche Palmen in teils sehr kostbarer Ausführung zur Verfügung.

In Rom gibt das Fest Gelegenheit zu einer feierlichen Austeilung im vatikanischen Palast. Man gebraucht dabei aber ausschließlich natürliche Palmzweige, die in Farbe und Größe von einander verschieden und im Einklang stehen zu der Würde derjenigen Personen, für die sie bestimmt sind. Es kommen dabei Zweige von allen Größen zur Verwendung, darunter solche, welche die Höhe von zwei Metern übersteigen. Oft sind auch die großen Palmwedel mit einer glänzenden Goldschicht überzogen,

während die Stengel eine nicht minder wertvolle künstlerische Ausschmückung zeigen. Auch der Papst erhält alljährlich einen kostbar gearbeiteten Palmzweig. Ein altes von Papst Sixtus V. der kleinen Seestadt San Remo verliehenes Vorrecht betraut dieselbe mit der ausschließlichen Lieferung dieser für die Austeilung am Palmsonntag bestimmten kostbaren Palmzweige.

Eine besondere Feierlichkeit des Palmsonntags bildet die berühmte Prozession, die sich von Jerusalem, wo sie um das Jahr 386 aufkam, über das ganze Abendland verbreitete. Alle an der Prozession Teilnehmenden trugen dabei die geweihten



Die heilige Margareta von Ungarn.

Palmen in den Händen, um den Einzug Jesu in Jerusalem mit möglichster Treue darzustellen. Im Mittelalter trug man in vielen Kirchen das Evangelienbuch mit, welches die Person Christi, dessen Worte es enthält, versinnbilden sollte. In England und in der Normandie wurde auch das heilige Sakrament mitgetragen. Am erhebensten gestaltete sich naturgemäß diese Prozession in Jerusalem selbst und rührende, alt hergebrachte Gebräuche kamen bei dieser Gelegenheit zur Ausführung. So begab sich die ganze Genossenschaft der Franziskaner am frühen Morgen nach Bethphage, wo der in bischöfliche Gewänder gekleidete Quardion das Füllen einer Eselin bestieg und nun, von Mönchen und Gläubigen, die alle Palmen trugen, begleitet, seinen Einzug in die Stadt hielt. An der heiligen Grabeskirche stieg er ab, worauf mit der größten Feierlichkeit das heilige Wezopfer dargebracht wurde. Die türkischen Behörden haben später diesen bis zu den Zeiten des lateinischen Königthums hinaufreichenden Gebrauch untersagt.

Das goldene Thor, durch welches Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten, war für die Gläubigen stets eine verehrungswürdige Stätte. Die Kreuzfahrer öffneten es nur

am Palmsonntag und am Kreuzerhöhungsfeste. Im übrigen Teil des Jahres blieb es verschlossen, weil sich das christliche Gefühl dagegen sträubte, diesen Weg, den der Heiland vor dem Beginne seines Leidens zurückgelegt, durch den öffentlichen Verkehr zu entweihen. Nach der Eroberung durch die Türken wurde das Thor vollständig zugemauert. Das sollte eine Vorsichtsmaßregel sein, denn es hatte sich die Sage verbreitet, daß dereinst durch dieses Thor ein christlicher Eroberer einziehen werde.

Wir weisen hier noch auf einen schönen Gebrauch hin, der in den Klöstern der Karmeliterinnen von der Regel der heiligen Theresia besteht. Wie der Evangelist Matthäus berichtet, bot niemand dem Erlöser, der am Morgen unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Jerusalem gehalten, Gastfreundschaft an und er ging zu seinen Freunden nach Bethanien, wo er die Nacht verbrachte. Um nun dem Heiland für die Ungastlichkeit der Bewohner Jerusalems eine Sühne anzubieten, wird mitten im Refektorium eine Tafel hergerichtet; auf derselben wird ein dem Heiland dargebotenes Mahl aufgetragen, das man dann unter die Armen verteilt.

Palmsonntag.

Josanna! ruft im Jubelton
Jerusalem dem Davidssohn;
Ihm jauchzt das Volk entgegen,
Begrüßet laut als König Ihn,
Streut Palmen, breitet Kleider hin
Und fleht um seinen Segen.

O Tochter Zion, Seele mein!
Begrüß' auch du den König dein,
Der steht vor deinen Thoren!
Froh öffne Ihm die Pforte weit,
Der in der heil'gen Osterzeit
Zur Wohnung dich erkoren!

(Nachdruck verboten.)
Streu' Palmen, jauchz' Ihm jubelnd zu!
Vom Judenvolke wirst doch du
Dich nicht beschämen lassen!
Doch halt' Ihm Treue, daß nicht bald
In dir das „Kreuz'ge Ihu“ erschallt,
Und Sonn' und Mond erblassen!
Ernst Jul. Schmitz.

Geheilt.

Novelle von Jos. Stodthausen.

Lie mir also den einzigen Gefallen, Liese, sei vernünftig und gib den Plan auf!; bedenke doch, Schatz, was die Leute sagen, wenn Du in einem seidenen Kleide daherstolzieren würdest.“

Der junge Ehemann legte bei diesen sanft und freundlich gesprochenen Worten Messer und Gabel vor sich auf den Tisch, erhob sich von seinem Platze an demselben und trat hinter den Stuhl seiner jungen Frau, die ihm gegenüber saß und sich schmollend abwandte, und fuhr dann, indem er den Arm um ihre Schulter zu legen versuchte, eindringlich fort:

„Mußt Du nicht auch selbst einsehen, daß jeder vernünftige Mensch sich sagen würde, ein solcher Aufwand gehe weit über unsere Kräfte; schließlich würden wir noch in den Verdacht des Borgens kommen.“

Er versuchte, sie bei diesen Worten an sich zu ziehen und ihr in das Gesicht zu blicken, indem er fortfuhr: „Ich sehe ja auch gar nicht ein, wann Du jemals in die Lage kommen könntest, unbedingt ein seidenes Kleid tragen zu müssen; übrigens hast Du doch auch genug andere Kleider, in denen Du mir gerade so gut, ja noch besser gefällst, als es in einem seidenen jemals der Fall sein würde.“

Die junge Frau antwortete nicht; bei den letzten Worten glitt ein böser Zug über ihr hübsches frisches Gesicht, sie stand trotzig von ihrem Stuhle auf, stieß denselben ungestüm mit dem Fuße von sich, so daß er krachend gegen das Tischbein polterte und eilte ans Fenster, wo sie ihrem Gatten den Rücken zudrehte und angelegentlichst auf die Straße hinabstarrte. Aerger und Gereiztheit waren deutlich auf ihrem Gesicht zu lesen.

Der Mann blieb einen Augenblick verblüfft in der Stube stehen, dann lachte er leise und strebte gleichfalls dem Fenster zu, wo er in scherzendem Tone sagte: „Nun, Liese, was hast Du auf einmal so Interessantes auf der Straße entdeckt? Gönn mir doch auch einen Blick, Du lieber Trozkopf.“

Endlich tat auch die junge Frau ihren Mund auf, hastig wandte sie sich um und antwortete spöttisch und gereizt: „Sei so gut und lasse mich zufrieden; schließlich darf man nicht einmal auf die Straße sehen ohne den Unwillen des vorfichtigen Männchens zu erregen; aber merke Dir nur, befehlen lasse ich mir nicht von Dir, noch lange nicht, daß Du es nur weißt, es ist mein Erbteil, und ich kann und will damit machen, was mir beliebt, oder,“ setzte sie höhnisch hinzu, „hat vielleicht Dein Vater Dir das Geld hinterlassen, he?“

(Nachdruck verboten.)
Die letzten Worte überstürzten sich fast im Munde der jungen Frau und sie blickte nun ihren Mann herausfordernd an.

Im Gesicht desselben stieg eine dunkle Röthe auf; schon schien eine heftige Entgegnung über seine Lippen treten zu wollen, jedoch er bezwang sich und antwortete ruhig, nur daß ein leises Zittern der Stimme seine innere Erregung verriet:

„Willst Du mich beleidigen Liese? Hab ich das wirklich um Dich verdient und habe ich Dir nicht jeden Wunsch erfüllt, wenn es mir möglich war? Natürlich kannst Du mit Deinem Geld machen, was Du willst. Du willst mich nur mit Deinen häßlichen Worten kränken. Früher hast Du niemals ein Verlangen nach einem seidenen Kleide geäußert und nun, da Dir die paar hundert Mark in den Schoß gefallen sind, meinst Du auf einmal, ohne ein solches nicht auskommen zu können.“

Wieder versuchte er, den Arm um sie zu schlingen, sie entzog sich demselben aber auch jetzt und er fuhr fort: „Sag, Schatz, ist's denn nicht zum Lachen, daß wir auf einmal so viel feiner geworden sind, um ohne seidenes Kleid nicht mehr anständig erscheinen zu können?“

„Quäle Dich doch nicht so, mein Teurer,“ unterbrach ihn die junge Frau spöttisch, „es ist doch verlorene Liebesmüh', ich tue was ich will. Ha, das sollte mir gerade passen. Denkst Du vielleicht, nachdem ich meinen Freundinnen schon soviel von dem seidenen Kleide erzählt und sie schon vor Neid und Mißgunst plagen möchten, soll ich mich schließlich von ihnen auslachen lassen? Das soll um keinen Preis geschehen und wenn Du noch soviel dagegen redest. Heute noch fahre ich nach N. . . zu meiner Freundin Emma und wird die mir gern bei der Auswahl des Stoffes behilflich sein; sie ist ja Modistin und vereint werden wir schon einen schönen und modernen Stoff finden. Gib mir den Hundertmarkschein, den ich Dir zum Aufbewahren übergab. Es wird überhaupt besser sein, wenn ich mein Geld selbst aufbewahre, ich brauche Dich dann doch nicht immer zu belästigen. Das Sparkassenbuch gibst Du mir auch wohl, warum soll ich mein Eigentum nicht selbst aufbewahren?“

Ihre Stimme klang grollend, als sie fortfuhr: „Ebners Mina, die den Steiger Flach geheiratet hat, erhielt von demselben an ihrem letzten Geburtstage ein seidenes Kleid. Bist Du auch kein Steiger, so bin ich doch eines Steigers Tochter und was sich die Mina leisten kann, will ich mir auch

leisten können. Wenn ich übrigens den Betriebsführer genommen hätte, brauchte ich sicher nicht erst um eine solche Kleinigkeit zu kämpfen und zu betteln."

Der Mann war bei den letzten Worten seiner Frau totenbleich geworden, seine Brust hob und senkte sich mühsam, er atmete tief und blickte sie vorwurfsvoll an, während eine Träne langsam in seine Augen trat. Ihre höhnischen Worte, betreffs des Betriebsführers hatten ihn schwer getroffen. —

Er war der einzige Sohn einer Witwe, sein Vater war bei einem Grubenunglück ums Leben gekommen. Sie hatten sich kümmerlich durchgeschlagen, bis er, der Schule entlassen, auf der Grube, auf der schon sein Vater und Großvater gearbeitet hatten, in Arbeit trat.

Mit seinem Verdienst, verbunden mit der kleinen Witwenrente der Mutter, konnten sie sich besser helfen. Von allen war er als ein guter Sohn und fleißiger, solider Arbeiter geachtet. Die Militärjahre waren gekommen, er wurde Soldat und bei einem entfernten Regiment eingestellt. Als er zum ersten Male als Urlauber nach Hause kam, lernte er auf einem Balle, den der Knappenverein des Ortes veranstaltete, die Tochter des erst kürzlich bei der Gewerkschaft eingetretenen Steigers Helm kennen. Diese Helm machte einen tiefen Eindruck auf sein ehrliches Herz, denn sie war ein hübsches, lebhaftes Mädchen; aber auch sie schien Gefallen zu finden an dem schlanken jungen Manne mit den treuen braunen Augen, dem die kleidsame Artilleristenuniform gar zu gut stand. Sie tanzten fast jeden Tanz zusammen und Diese mußte dadurch die Neckereien ihrer Freundinnen hinnehmen, wovon manche sie um den hübschen, flotten Tänzer Karl Nied beneidete. Sie sahen sich während der Dauer seines Urlaubs noch einigemal und der junge Soldat wagte beim Abschied die schüchterne Frage, ob er ihr von seiner Garnison aus einmal schreiben dürfe, was sie errötend bejahte. Dann waren Briefe herüber und hinüber geflogen, und als seine Dienstzeit zu Ende war und er nach Hause kommend, vernehmen mußte, daß ein junger Betriebsführer sich um Diese bewerbe, ging er kurz entschlossen zu ihrem Vater und teilte demselben mit, daß er und Diese sich schon lange gut seien, und daß er um ihre Hand bitte. Darauf hatte der alte Steiger anfangs mit dem Kopfe geschüttelt und dann gesagt:

„Hm, hm, also darum wollte sie den Betriebsführer nicht; na ja, mir soll's recht sein, ich hab gehört, daß Ihr ein guter Sohn und fleißiger Arbeiter seid, da kann ich nichts dagegen haben. Ein Jahr aber müßt Ihr doch noch wenigstens warten, denn Ihr seid noch ziemlich jung, 23 Jahre und die Diese wird nächstens erst 19. Seid Ihr damit zufrieden? Ich muß dem Mädchen ja doch seinen Willen tun, sie ist ziemlich eigenwillig, hat die Mutter nur ein paar Jahre gehabt. Was sie will, das will sie. Seht Euch also vor, ich warne Euch,“ hatte der Alte lachend hinzugesetzt.

Die Beiden waren glücklich; das Jahr verging ihnen im Fluge und jetzt waren sie schon zwei Jahre Mann und Frau. Dieses Vater war vor kurzem gestorben und hatte seiner Tochter einige hundert Mark hinterlassen. Schon vorher hatte Karl dem Kauftrieb seiner Frau einigemal Steuern müssen, da sie über ihre Verhältnisse hinaus Ansprüche machte. Es war ihm dies auch stets nach einigem Widerstreben von ihrer Seite gelungen. Als sie aber das Geld in Händen hatte, schien sie keine Grenzen mehr zu kennen, alles reizte ihre Kauflust und sie hätten über Tausende verfügen müssen, um dieselbe befriedigen zu können. Um des lieben Friedens willen und weil er seine Frau nun einmal nicht böse sehen konnte, hatte er immer so weit wie möglich nachgegeben; als sie aber mit dem Verlangen nach einem seidnen Kleide an ihn herantrat, schlug er ihr, zwar freundlich und liebevoll wie immer, aber bestimmt diesen Wunsch rundweg ab. Diese Ausgabe erschien ihm als eine durchaus unnötige, die für die Frau eines einfachen Bergmanns keinen Zweck habe. Wir haben gesehen, wie weit er mit seinem Widerstand gekommen war. Nun stand er mit widerstreitenden Gefühlen wortlos da, während seine Frau noch immer auf die Straße hinabstarrte. Es schlug 1 Uhr auf dem Regulator, der über dem hübschen Sopha hing, — beides waren Hochzeitsgeschenke — Karl fuhr bei dem Klange der Uhr zusammen und sagte dann halblaut:

„Es ist 1 Uhr, Diese, bitte sei so gut und mache mir Butterbrot und Kaffee fertig, es wird Zeit zur Arbeit.“

Sie entfernte sich langsam vom Fenster und machte sich mit mürrischem Gesicht daran, die Sachen bereit zu stellen.

Karl ging indessen langsam in die Schlafstube, schloß die Kommode auf und entnahm derselben Geld und Sparfassenbuch. Wieder in die Wohnstube zurückgekehrt, legte er die Sachen in das Nähkörbchen seiner Frau und sagte:

„Da Diese, ist das Verlangte, ich habe es in Dein Nähkörbchen gelegt.“

Diese antwortete nicht, sondern wandte nur nachlässig den Kopf nach dem angegebenen Platze.

Nachdem die Butterbrode fertig und die Blechflasche mit Kaffee gefüllt war, eilte sie wieder mit trotzigem Blick auf Karl, welcher sich in der Zeit fertig zur Arbeit gekleidet hatte, an das Fenster. Er steckte die Butterbrode in die Tasche und hing sich die Blechflasche mit einer dünnen Kordel um die Schulter. Dann nahm er seine Mütze und wandte sich zur Tür. Diese tat, als bemerke sie es nicht. Wieder wurde er rot, er überlegte einen Augenblick und eilte dann auf sie zu:

„Diese, ich gehe, soll es das erstmal im Unfrieden sein? Sei wieder gut und laß uns wegen des Kleides noch einmal überlegen.“

Er nahm ihren Kopf in die Hände, um sie wie immer, vor seinem Fortgang, zu küssen. Sie stieß ihn unsanft zurück und sagte dann:

„Geh' doch, eile doch, daß Du fortkommst, vielleicht bleibe ich heute Nacht bei meiner Freundin, denn, ich wiederhole es noch einmal, das Kleid wird heute gekauft, da gibt's nichts mehr zu überlegen.“

Er ging, an der Tür aber wandte er sich nochmals um und sagte mit bewegter bittender Stimme:

„Willst Du mir wirklich kein freundliches Wort geben, Diese? Wenn ich nun nicht mehr zurückkehren, wenn mir nun ein Unglück zustößen würde?“

Sie lachte spöttisch, antwortete aber nicht, worauf er zögernd hinausging und die Tür hinter sich schloß. Langsam ging er die Treppe hinab, unten im Hausflur stand er still und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann trat er hinaus auf die Straße, wo sich einige Mitarbeiter zu ihm gesellten. Seine Schweigsamkeit und sein gedrücktes Wesen, die sehr gegen seine sonstige fröhliche Laune abstießen, befremdeten sie und einer, der eine scharfe Zunge hatte, fragte so nebenhin, ob's was mit dem Weibchen gegeben habe. Da sollte er sich trösten, auf Regen folge allemal Sonnenschein. Die anderen lachten, Karl aber warf dem Spötter einen finsternen Blick zu und schwieg. —

Frau Diese indes wandte sich rasch vom Fenster, als ihr Mann gegangen war, eilte zum Nähkörbchen und nahm die Wertpapiere an sich. Dann lief sie zur Tür, lauschte auf die verhallenden Schritte ihres Mannes und als sie die Haustür ins Schloß fallen hörte, brach sie in lautes Lachen aus, tanzte wie toll durch die Stube und jubelte: „Endlich bin ich soweit, endlich habe ich ihn doch zahm gekriegt, was er wohl meint, als ob ich mich unterkriegen lasse.“

Sie tanzte wie ausgelassen durch das Zimmer, blieb aber plötzlich stehen, ihr Gesicht wurde ernst und totenbleich starrte sie vor sich hin. „Was sagte er noch,“ flüsterte sie unhörbar, „wenn mir ein Unglück zustieße, wenn ich nun nicht wiederkommen würde, wie eigen dabei seine Stimme klang.“

Sie mußte sich plötzlich setzen, ihr eben noch so leichtsinnig fröhliches Gesicht hatte einen ängstlichen Ausdruck angenommen, sie sann regungslos vor sich hin, aber nur kurze Zeit. Dann sprang sie plötzlich auf und sagte: „Ach was, Unsinn, heute Abend, wenn er nach Hause kommt, soll er den Stoff sehen und dann soll er mir noch wagen zu widersprechen! bange machen gilt nicht, nun gehe ich erst recht.“

Und mit einer energischen Bewegung strich sich die junge Frau die bei dem Heruntollen in die Stirn gefallenem Lösschen, diese „Eigensinnshörnchen“, wie Karl sie scherzend zu nennen pflegte, zurück und gab sich dann eiligst daran, das Geschirrz zu reinigen und das Zimmer in Ordnung zu bringen. Darauf begann sie, sich sorgfältig und mit einer gewissen Aufregung anzukleiden, worauf sie ihr Handtäschchen nahm, das Geld darin barg und, nachdem sie ihre Wohnung verschlossen hatte, zum nahen Bahnhof eilte, um den in einer Viertelstunde fälligen Zug nach N. . . zu benutzen.

In der Stadt in der Wohnung ihrer Freundin angekommen, wurde ihr zu ihrem Verdruß die Mitteilung, daß diese bereits seit drei Tagen verreist sei und erst in weiteren drei Tagen zurück erwartet werde. Das ärgerte sie gewaltig, sie belegte die arme unschuldige Abwesende mit nicht eben schmeichelhaften Titeln, als wenn diese gewußt hätte, daß Frau Diese in ihrem Eigensinn ihrem Manne heute durchaus

die Stirn bieten wollte. „Wie unangenehm,“ murmelte sie entrüstet, „jetzt gerade nicht anwesend zu sein, wo sie doch sonst wochenlang die Nase nicht an die Luft steckt. Was fange ich nun die vier Stunden, bis ich zurückfahren kann, an? Allein kaufe ich den teuren Stoff nicht, es ist zu ärgerlich. Wenn ich nun nach Hause komme und er sieht den Stoff nicht, denkt er vielleicht noch, ich habe klein beigegeben, na ich werde ihn schon eines anderen belehren.“

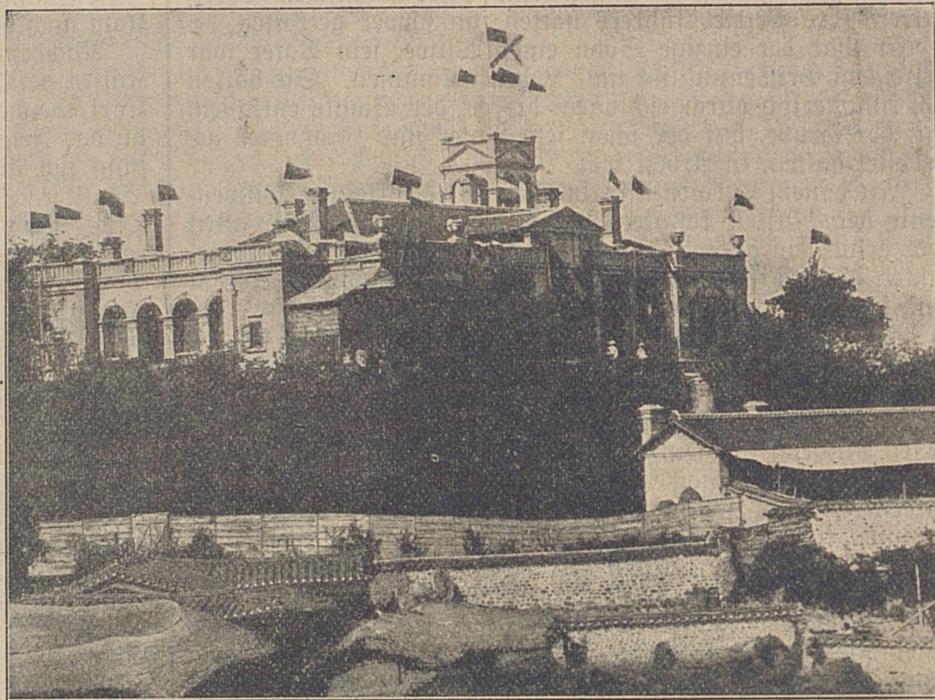
So machte Frau Diefie dem in ihr tobenden wütenden Kerger Luft. Was aber die vier langen Stunden treiben? Es war Winter und empfindlich kalt. Eine Zeit lang schlenderte sie durch die Hauptstraßen der Stadt, hie und da vor einem Schaufenster stehen bleibend und gelangweilt auf die vorüberhastenden Menschen blickend. Es fror sie und sie empfand plötzlich ein lebhaftes Verlangen nach ihrer gemütlichen Wohnung. Noch einmal durchkreuzte sie die Straßen und trat dann rasch entschlossen in eine Konditorei, wo sie sich eine Tasse Kaffee geben ließ, um den Zeitpunkt ihrer Rückkehr im Warmen abzuwarten. Sie trank eine, zwei, drei, vier Tassen Kaffee, die Aufwärterin betrachtete sie schon argwöhnisch, da endlich zeigte die Uhr die siebente Abendstunde; in zehn Minuten fuhr der Zug. Gestig erhob sie sich, bezahlte eiligst mit einem Dreimarkstück, wobei sie von der Aufwärterin, die ihre Eile und Unachtsamkeit bemerkte, noch um eine Mark betrogen wurde, und eilte dann zum Bahnhof.

Endlich saß sie mit einem Aufseufzen in einem Wagenabteil dritter Klasse. Bis zu ihrem Ziel waren es drei Stationen. Auf der ersten Haltestelle flogen zwei Herren zu der bisher allein Gebliebenen, die eine sehr lebhafte Unterhaltung führten. Offenbar schienen es Zeitungsberichterstatter zu sein, denn ihr Gespräch drehte sich fast ausschließlich um Tagesneuigkeiten.

„Nun,“ bemerkte der eine, ein junger Mann, „in M. da wird's genug zu tun geben, alles bisher an die Deffentlichkeit Gelangte läßt das vermuten. Lange hat's gut gegangen

wird...“, er unterbrach sich plötzlich, denn die junge Frau ihnen gegenüber war aufgestanden, totenbleich, mit weitgeöffneten Augen starrte sie ihn an, indes sie mühsam und wie nach Luft ringend stammelte:

„Was ist geschehen, mein Gott, was ist geschehen, bitte sagen Sie mir es.“



Das Gebäude der russischen Gesandtschaft in Söul (Korea).

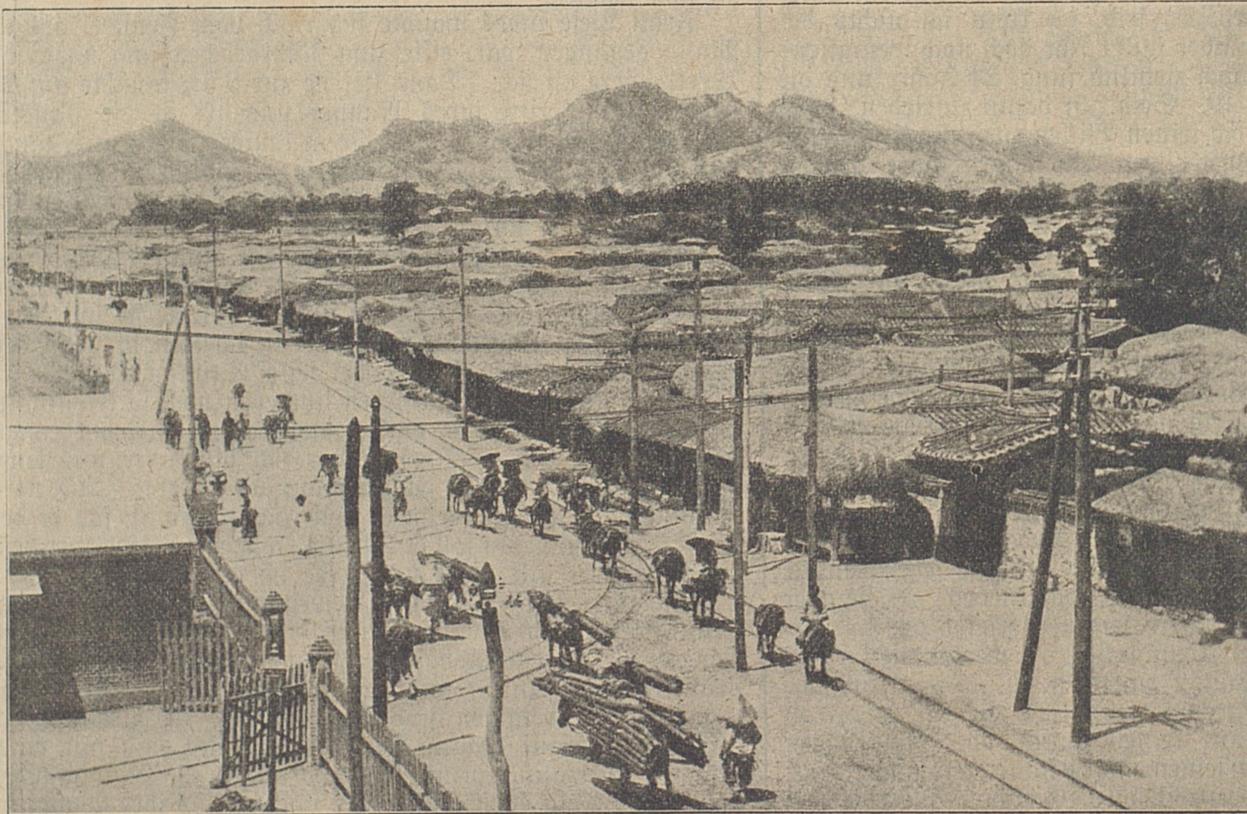
Diefie hatte anfänglich nicht auf die beiden Mitreisenden geachtet, sie war noch viel zu sehr mit ihrer Enttäuschung beschäftigt, als aber das Wort M., der Name ihres Wohnortes, fiel, horchte sie auf und vernahm dann zu ihrem Entsetzen, daß auf der Hoffnungsgrube, derselben auf welcher Karl arbeitete, sich ein Unglück, eine Entzündung schlagender Wetter, ereignet habe. Mehr hatte sie nicht gehört, als sie auch schon vor den erstaunten Herren stand und die obige Frage an dieselben richtete. Einen Augenblick schwiegen diese betreten, als der jüngere aber eben eine Antwort geben wollte, winkte ihm der ältere verstohlen und antwortete: „Beruhigen Sie sich nur, gar so schlimm wird's nicht sein, es wird immer mehr geredet, als wahr ist. Wenn wir hinkommen, wird sich wie gewöhnlich die Sache als ziemlich harmlos herausstellen.“

Der Mann ahnte nicht, daß die Frau ein großes Interesse daran habe, die Wahrheit zu erfahren, er hütete sich aber wohlweislich, der Aufgeregten dieselbe mitzuteilen, so fuhr er denn beruhigend fort:

„Unserems ist an derartige Marmnach-

richten mehr wie gewöhnt, ich bin überzeugt, daß die Sache nicht schlimm ist, übrigens soll die Hoffnungsgrube ja auch ziemlich wetterfrei sein.“

Diefie hörte jedoch nicht mehr auf das, was er sagte, sie war auf ihren Platz zurückgesunken und schloß stöhnend die Augen. Umsonst, schreckliche Bilder zeigten sich ihr vor denselben und



Straßenbild aus der jetzt von den Japanern besetzten koreanischen Hauptstadt Söul.

auf der „Hoffnungsgrube“, bis auf einmal wieder ein so furchtbares Unglück kommt. Ueber die Anzahl der Toten und Verwundeten haben Sie sicher auch noch nichts Näheres erfahren? Sie soll beträchtlich sein.“

„Ich weiß so wenig wie Sie,“ entgegnete der andere, ein schon älterer Herr, „lassen Sie uns erst da sein, dann

unaufhörlich tönte es ihr in den Ohren: „Wenn ich nun nicht mehr zurückkehren, wenn mir nun ein Unglück zustößen würde.“ Wie entsetzlich, wie furchtbar, wenn Karl, ihr Feuerstes auf der Welt, unter den Verunglückten wäre, vielleicht schon tot, schwer verbrannt, entsetzlich entstellt, vielleicht gar nicht mehr wieder zu erkennen. Sie stöhnte laut und versuchte, bei diesen furchtbaren Vorstellungen, zu schreien, zu weinen, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Jetzt sah sie ihr Unrecht, ihr häßliches Wesen von heute mittag ein und dieses Schuldgefühl legte sich zentnerschwer auf ihr verzweifeltes Herz. Ein abgebrochenes Stöhnen erschütterte ihren Körper: „Wenn ich ihn nie mehr wiedersehen, nie mehr in seine treuen Augen sehen könnte, nie mehr in seinem starken Arm an seinem treuen Herzen ruhen dürfte, ich liebe ihn ja so innig!“ Endlich löste sich die Starrheit in einem Tränenstrom, sie schluchzte herzerbrechend vor sich hin. „Wie abscheulich war ich gegen ihn, wie weh' habe ich ihm getan, nein, ich will das Kleid nicht mehr haben, in Lumpen will ich gehen, mein Lebtag, und,“ sie faltete die Hände und schluchzte frampfhafter, „und, o Gott, laß ihn mir, oder . . . laß ihn nicht von mir gehen, ohne daß er mir verziehen hätte. Barmherzigkeit, o Gott, Barmherzigkeit,“ ächzte sie dann und murmelte leise Gebete.

Die beiden Herren waren tief erschüttert bei diesem Schmerzensausbruch, sie begriffen, daß die junge Frau der Verzweiflung nahe war, aber keiner wagte ein tröstendes Wort.

Endlich war der Zug in M. Die beiden Herren stiegen schnell aus und stellten sich dann zu beiden Seiten des Trittbretts, sie fürchteten, daß die ihnen wie bewußtlos Nachtaumelnde zusammenbreche. Diese richtete sich jedoch empor, die Angst gab ihren Tritten Festigkeit. Sie warf ihre Fahrkarte dem Schaffner fast vor die Füße, und eilte dann, wie gehegt, dem Ausgange zu, nach ihrer nahen Wohnung, von wo sie sofort zur Grube eilen wollte. Auf der Treppe angekommen, begannen ihre Knie wieder zu zittern, langsam, sich am Geländer festhaltend, stieg sie Stufe für Stufe hinauf. Da — wer beschreibt ihr tödliches Entsetzen, als sie am Mantelstock im Flur Arbeitsjacke und Mütze ihres Mannes hängen sah.

„Also haben sie ihn gebracht,“ murmelte sie mit erloschener Stimme, „vielleicht schon seine Leiche.“

Sie droht zusammenbrechen zu wollen, mit dem letzten Rest ihrer Kräfte rafft sie sich auf, sie reißt die Stubentür auf und — bleibt mit weitgeöffneten Augen in derselben stehen. Ist's ein Spukbild, das ihre Sinne äßt, sind es ihre überreizten Nerven, die sie täuschen — da liegt ja ihr Karl auf dem Sopha heil und gesund, er schlummert ruhig und das Geräusch seines Atems dringt zu der wie festgebannten Lauschenden. Nein, es ist kein Wahn, er lebt, er ist gesund, er ist unverletzt, um seine Lippen spielt sogar das Lächeln eines angenehmen Traumes. O, Gott sei Dank. Was die Angst

nicht vermochte vermag die Freude, sie wird schwach, ihr Bewußtsein beginnt zu schwinden und mit dem Rufe, „Karl, mein lieber Karl, Du lebst, o verzeihe mir,“ stürzt sie zu dem Schläfer, der erschrocken emporfährt und eben noch rechtzeitig erwacht, um die Sinkende aufzufangen. Unter den Bemühungen des Bestürzten schlägt sie die Augen wieder auf, sie fühlt sich von ihm gestützt, ihre beiden Arme schlingt sie um ihn und jubelt und lacht und weint durcheinander: „Wie habe ich mich geängstigt um Dich, Liebster, und nun halte ich Dich in meinen Armen! O Karl, verzeihe mir meine Abscheulichkeit von heute mittag, es soll nicht mehr vorkommen. Gott sei Dank, Gott sei Dank.“ Sie wiederholt es immer wieder, während heftiges Weinen ihren Körper erschütterert.



Christus das Kreuz tragend.

Karl ist erstaunt und weiß nicht, was er von alledem halten soll, er drückt sie sanft auf das Sopha und fragt dann mit rührender Zärtlichkeit:

„Was hat Dich so erregt? liebes Kind sei ruhig, ich bin Dir ja nicht böse; warum soll ich denn nicht mehr leben? so schlimm war es denn doch nicht. Ein leichter Schwindel und eine große Müdigkeit, so plötzlich kam es, als ich einfahren wollte, es war mir so übel, und da beschloß ich, lieber nach Hause zurückzukehren und mich von Dir pflegen zu lassen, aber Du warst ausgeslogen, und so habe ich mich hier auf das Sopha gelegt und herrlich geschlafen. Ich bin frisch und munter, was ängstigt Dich denn nun so?“

Sie hatte ihm atemlos zugehört, nun unterbrach sie ihn stürmisch:

„Wie, Du weißt noch nichts von dem Unglück, Du hast noch nichts gehört, ich vermutete Dich unter den Verunglückten, und ...“

Jah unterbricht er sie:

„Nichts weiß ich — was ist geschehen? Laß mich, ich muß zur Grube.“

Er reißt sich los, wirft die Jacke über und stürmt davon, indes Liese stumm auf ihrem Plaze sitzt und aus überglücklichem Herzen Gott dankt.

Nach einer halben Stunde ist er wieder da, erschüttert, tiefseufzend sagt er:

„Es ist zu schrecklich, Liese, acht Mann verbrannt und tot! wenn ich nicht nach Hause zurückgekehrt wäre, läge ich bei ihnen, denn auf meiner Arbeitsstätte ist das Unglück passiert.“

Er sank auf einen Stuhl und weinte. Da trat sie auf ihn zu, sank in die Knie und sagte feierlich:

„Karl, der heutige Tag soll mir unvergeßlich sein, von heute an sollst Du keinen Grund mehr zur Klage haben. Dein braves, folgsames Weib will ich fortan sein. Ich bin geheilt, auf eine schreckliche Art. Laß uns Gott danken, daß er Dich rettete und mich vor der Verzweiflung behütete.“

Er sank neben ihr in die Knie und während sie beteten, mischte sich ihr Schluchzen und Weinen durcheinander.

Die armen Opfer der Katastrophe wurden am Sonntag beerdigt. Karl schritt neben dem Leichenwagen einher. Als der traurige Zug an seiner Wohnung vorbei kam, sah er hinter der Gardine den Kopf seiner Frau. Er sandte einen tiefseufzenden Blick zu ihr hinauf, der ihr die Schamröte ins Gesicht trieb. Sie dankte Gott noch einmal in heißen Gebeten, daß er nicht an der Seite der Armen lag, und erneuerte ihr Gelöbniß, ihm fortan eine treue, nachgiebige Gattin zu sein. Und sie hat es gehalten. Sie war geheilt.

Grashäuser.

(Nachdruck verboten.)

Das schönste, je von einer Rothaut entworfene Gebäude ist das Grashaus der Wichitas, eines jetzt im südlichen Oklahoma lebenden Stammes. Es ist der einzige Indianerstamm, der jemals mit Erfolg die Errichtung eines Grashauses ausführte. Bald werden sie diese Hütten verlassen und ein eintöniges Leben in den zwei Räumen enthaltenden Holzhäusern führen, welche von der Regierung für sie erbaut werden. — Das Grashaus soll zwar keineswegs gesund sein, bequem aber ist es jedenfalls.

Es sind nach einem Bericht von William R. Draper heute etwa nur noch 50 alte Männer am Leben, welche die Kunst verstehen, ein solches Haus so zu bauen, daß es feststeht. Und diese weigern sich, selbst gegen hohen Lohn, zu arbeiten. Die Regierung hat diesen Grashaus-Erbauern gewinnbringende Beschäftigung angeboten, damit sie einige Häuser bauen sollten, welche als Probe einer alten Kunst erhalten werden könnten. Doch sie weigern sich und die Grashütten, welche sich auf den weiten Ebenen des Wichita-Gebietes befanden, werden jetzt niedergedrückt. Die Hütten, so will es dieser Indianerstamm, sollen die Wichitas nicht überleben.

Es ist in der Tat äußerst schwierig, ein Grashaus zu erbauen. Das Gras wird zeitig im Frühjahr gesammelt, wenn es noch frisch ist. Das Ausschneiden des Rasens findet gewöhnlich unmittelbar nach einem Regen statt. Das Rasenstück besitzt eine Stärke von 8 Zoll. Das Buffalograss ist übrigens die einzige Grasart, welche den Zwecken dieser Baukünstler entspricht. Sie beginnen, wie der Maurer, mit dem Legen eines Fundamentes, indem sie die Erde bis zu einer Tiefe von einem Fuß ausgraben. Der grasbewachsene Teil der Rasenstücke wird nach außen gelegt, und das Haus wird in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß in einer spitz auslaufenden Kuppel erbaut. Oben befindet sich kein Loch als Rauchöffnung, der Rauch wird durch ein Rohr, das an der Außenseite der Hütte liegt, abgeleitet. Die Türe öffnet sich gewöhnlich nach Süden; Fenster sind nicht vorhanden. Durch jedes Rasenstück ist ein Band aus Weidenrohr geführt, welches rings um den Bau gelegt ist. Das Gras bleibt grün und wächst noch weiter, wenn es reichlich Regen gibt. Es ist durchaus nicht selten, die Wände dieser Grashäuser zu Beginn des Frühlinges grün werden zu sehen, gerade wie die Tüpfel, auf denen sie stehen. Die Häuser sind sehr warm im Winter und kühl im Sommer. Sie sind niemals undicht. Oft be-

sitzen die Indianer auch aus demselben Material erbaute Scheunen. Jetzt sollen nun die Rothhäute in Holzhäusern wohnen und die einst berühmten Grashäuser werden bald der Vergangenheit angehören. Sd.

Kleine Rundschau.

23. März 1904.

Der berühmte Gelehrte und Teilnehmer an der belgischen Südpolarexpedition der Jahre 1898 und 1899 Dr. Henryk Arctowski hat kürzlich in einer wissenschaftlichen Abhandlung eingehend die Frage behandelt, ob der Südpol mit Hilfe des Automobils zu erreichen sei. Es würde sich hier natürlich nur um ein Schlittenautomobil handeln und Dr. Arctowski ist der Ueberzeugung, daß die meisten Gegenden des Südpolar-Gebietes für ein solches ungeeignet seien. Dagegen biete das ziemlich ebene Inlandeisgebiet im Südosten und Viktoria-Land die besten Aussichten für ein erfolgreiches Vordringen. Da bei dem heutigen Stand der Technik eine dem besonderen Zweck angepasste Bauart eines Schlittenautomobils unüberwindliche Schwierigkeiten kaum bereiten wird, und da es der englischen Südpolarexpedition schon gelungen ist, an der von Arctowski bezeichneten Stelle mit Schlitten etwa fünftausend Kilometer weit bis 82¼ Grad nach Süden vorzudringen, dürfte es in der Tat gelingen, durch ein allmähliches Vordringen mit dem Automobilschlitten außerordentliche Erfolge zu erzielen. So dürfte vielleicht der Sport, der über bedeutend größere Geldmittel verfügt als die Wissenschaft, noch einmal dazu berufen sein, der letzteren die Wege zu weisen.

Der New-Yorker Automobilklub veranstaltet im Juli dieses Jahres eine großartige Automobilfahrt nach St. Louis. Aus den amerikanischen Hauptstädten sollen die Automobilisten die Fahrt antreten und gleichzeitig an einem bestimmten Tage in St. Louis eintreffen. Da man auf mehrere Tausend Fahrzeuge rechnet, wird Raum für ein großes Automobilager geschaffen, wo auch die Automobilisten im Freien unter Zelten Obdach finden können. Die Fahrt zur Ausstellungstadt soll keine Wettfahrt darstellen, sondern als eine gemüthliche Spazierfahrt betrachtet werden; die eigentlichen großen Automobilrennen, für welche die Ausstellungsleitung Preise ausgesetzt hat, finden dann während des Aufenthaltes der Automobilisten in St. Louis statt.

Ein merkwürdiges Haus wird zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Ausstellung gehören. Die Vereinigung der nordamerikanischen Portlandzementfabrikanten will während des Verkaufs der Ausstellung ein Haus errichten, das vollständig aus Zement bestehen soll, der nur von den Mitgliedern der Vereinigung geliefert werden darf. Die Kosten des Baues sollen sich auf 200 000 Mark belaufen.

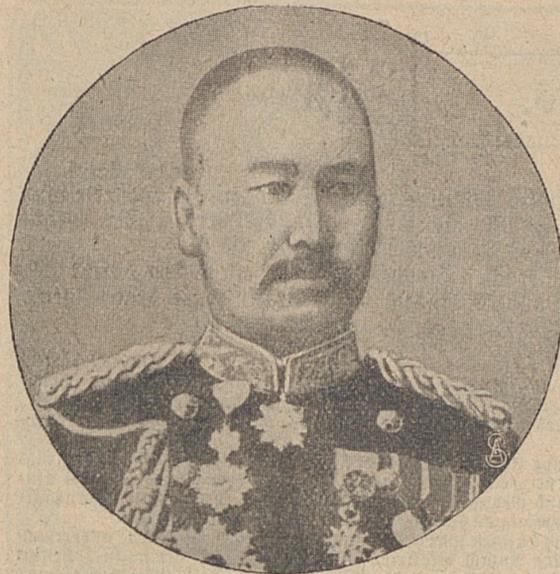
Der nordamerikanische Bundesstaat Kalifornien liefert zu der Ausstellung Baumriesen von ungeheurer Länge. Es befindet sich darunter ein Baumstamm von 15 Fuß Dicke und 800 Fuß Länge. In der Abteilung für Forstwesen errichtet der Staat Kalifornien ein Wohnhaus, wozu ausschließlich Kalifornien-Rotholz verwendet wird. Auch die Möbel werden aus demselben Holze angefertigt. Ebenso werden hier die Bauholzhändler des Staates Mississippi in würdiger Weise vertreten sein. Eine Firma bietet Balken von 100 Fuß Länge an und läßt dieselben durch Dampfer nach St. Louis bringen. Mexiko wird etwa vierzig Holzarten, die sich für Möbel eignen, ausstellen.

Die selige Margareta von Ungarn.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Unsere nach einem kolorierten Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert angefertigte Abbildung stellt die selige Margareta von Ungarn dar, welche im 13. Jahrhundert lebte und eine Zierde des Dominikanerinnenklosters zu Beszprém war. Als Tochter des Königs Bela IV. verbrachte sie schon ihre Kindheit in größter Frömmigkeit. Da sie ihr Leben Gott weihen wollte, ließ ihr Vater zu ihrer Aufnahme ein neues Kloster auf einer Donauinsel bauen und stattete es reichlich aus. Hier führte sie ein solches Leben des Gebets, der Abtätung und der Buße, daß ihr Fortleben als ununterbrochenes Wunder Gottes angesehen wurde. Es war ihr eine Lust, die niedrigsten Dienste im Kloster zu verrichten und die ekelhaftesten Kranken in demselben zu besorgen. Bei solchen Bestrebungen nahm sie sich besonders die heilige Elisabeth zum Vorbild, mit der sie durch nahe Blutsverwandtschaft verbunden war. Ihre Gebete und Abtötungen setzte sie auch noch fort, als sie von starkem Fieber auf das letzte Lager nieder-



Generalleutnant J. Hasejawa,
Kommandeur der kaiserlich japanischen Garde.

worfen war. Sie starb, wie sie vorausgesagt hatte, am 18. Januar 1271 als sie beim Beten zu den Worten gekommen war: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Sie ward in ihrem Kloster begraben, später aber nach Posen übertragen und soll dort noch ruhen. Obgleich der Prozeß ihrer Seligsprechung nicht zu Ende geführt worden ist, wird sie doch allgemein zu den Seligen gerechnet.

nachzurühmen ist, eine Tugend, die sie ja auch bei dem gemeinschaftlichen Vorgehen der Mächte gegen China hinlänglich bewiesen haben. Wenn aber das japanische Heer heute auf einer Höhe steht, um auch mit einer europäischen Großmacht den Kampf wagen zu dürfen, so dankt es dies nicht zum kleinsten Teil deutschen Offizieren. Denn die meisten japanischen Heerführer haben sich ihre militärwissen-



Generalleutnant M. Inoué,
Kommandeur der japanischen 12. Division.

Der russisch-japanische Krieg.

(Mit Abbildungen.)

(Nachdr. verb.)

Die Japaner hatten mit Ausbruch der Feindseligkeiten in der ersten Hälfte des Februar 1904 die Landung von drei Divisionen in Korea begonnen, und zwar in Insan und Masampo, in Tchemulpo und in Gensan. Die Hauptstadt Seoul wurde von ihnen besetzt, und der japanische Gesandte eröffnete dem Kaiser von Korea, daß Korea bis auf weiteres unter japanischer Verwaltung stehe. Dieses Reich ist geographisch dem nördlichen China angegliedert und erstreckt sich zwischen dem Gelben und dem Japanischen Meer nach Süden. Die Südküste der Halbinsel, die früher mit dem chinesischen Reich als Vasallenstaat verbunden war, liegt dem Süden Japans gegenüber. Der Flächeninhalt Koreas beziffert sich auf 22 000 Quadratkilometer, die Einwohnerzahl auf etwa 10 1/2 Millionen. In der Mitte des Landes liegt Seoul, die Haupt- und Residenzstadt, eigentlich Tschan-han, „Festung am Flusse Han“, genannt, in einem von Bergen umrahmten Kessel. Die Stadt hat eine Bevölkerung von ca. 250 000 Köpfen und ist von einer hohen, zinnenbekrönten Stadtmauer umgeben. Die Wohnstätten der Eingeborenen sind höchst armselig, dabei herrscht überall eine Unreinlichkeit, die jeder Beschreibung spottet. Unter den Gebäuden sind zu bemerken das alte und das neue königliche Schloß, die Ahnentempel des Herrscherhauses, der Tempel des Konfuzius und die Reisspeicher. Sehr stattliche Bauten sind die jetzt von den Russen verlassene russische Gesandtschaft und die japanische Gesandtschaft. Zwei Hauptstraßen durchschneiden die Stadt von Norden nach Süden und von Osten nach Westen, im übrigen vermitteln nur enge und winklige Gassen den Verkehr. Mit dem unaussehlichen Meßern und dem unverfälscht ost-



Der große Brand von Baltimore: Blick auf das Rathaus nach der Feuersbrunst.



Baron Soné,
der japanische Finanz- und Verkehrsminister.
herausgegeben. Seit dem chinesisch-japanischen Kriege von 1894 auf 1895 weiß man, daß den japanischen Truppen große Tapferkeit

asiatischen Charakter von Seoul steht in ein-

em eigentümlich wirkenden Gegensatz die elektrische Beleuchtung und die vorzügliche elektrische Straßenbahn, von einer amerikanischen Gesellschaft eingerichtet. An Sehenswürdigkeiten sind außer den Schlössern des Herrschers nur drei vorhanden: eine alte steinerne Pagode, die auf Koreanisch „Tskap“ heißt, eine große Schildkröte, gleichfalls aus Stein, und eine große Glocke, die bei Sonnenauf- und -untergang das Zeichen zum Öffnen und Sperrern der Stadttore gibt. Die fußlangen, gewaltigen Türschlüssel bleiben die Nacht über im Palaste verwahrt und werden vor Tagesanbruch nicht

schäftliche Bildung in Frankreich und in Deutschland geholt. Zu den bedeutendsten von ihnen werden die Generalleutnants Inoué, Kommandeur der 12. Division, und Baron Hasehawa, der Kommandeur der Gardedivision, gerechnet.

Der Brand von Baltimore.

(Mit Abbildung.)

Der gewaltigen Feuersbrunst, die in der ersten Februarwoche Baltimore, die Hauptstadt Marylands, heimsuchte, wäre beinahe neben vielen Bank- und Geschäftsgebäuden auch das monumentale Rathaus, der Stolz und das Wahrzeichen der Stadt, zum Opfer gefallen. Es zu erhalten, hatte der Bürgermeister den verzweifelten Versuch gewagt, durch Dynamitsprengungen dem Feuer Einhalt zu gebieten und es auf seinen Herd zu bannen. Selbst dieser Heroismus hätte aber schließlich das Rettungswerk zum Gelingen gebracht, hätte nicht ein Umschlag des Windes im letzten Augenblick dem Element eine andere Richtung gegeben.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Auf allen Wegen
Gottes Segen,
Und, Menschenkind,
Du oft so blind,
Und, Menschenstau,
Du oft so taub!
(Aus Sursum corda von J. S. 11.)

[Ein Hungerkünstler.] „Diese Geschichten von Hungern und Fasten,“ sagte ein gesunder und kräftiger alter Herr, „langweilen mich sehr.“ — Ein sauberer, geschneigelter Jüngling gab den übrigen Anwesenden einen Wink. „Das liegt an Ihrer geordneten Lebensweise. Sie haben offenbar niemals eine Ihrer Mahlzeiten versäumt,“ sagte er sichernd. — Der kernige alte Herr sah den geleckten jungen Mann mit strengen Augen an. — „Wie alt sind Sie?“ fragte er plötzlich. — „Fünfundzwanzig,“ sagte der Jüngling, sichtlich durch die Frage überrascht. — „Gut, mein Junge,“ erwiderte der Alte, die Hand freundlich auf die Schulter des jungen Gecken legend. „Es wird Sie überraschen zu erfahren, daß ich während doppelt so viel Jahren, als Sie leben, nicht einen einzigen Brocken genossen habe.“ — Das geschneigelte und gebügelte Herrchen lachte höhnisch. „Mehr als 50 Jahre nichts gegessen?“ schrie er. „Was für eine merkwürdige Geschichte ist denn das? Sie können jedenfalls nicht mehr als 60 Jahre alt sein.“ — „Ich spreche die Wahrheit, die lautere Wahrheit,“ sagte der alte Herr mit Nachdruck. „Strafen Sie mich Lügen oder nicht, wie Sie wollen. Es ist wahr, daß ich nicht mehr als 60 Jahre alt bin und daß ich mehr als 50 Jahre nichts gegessen habe.“ — Der elegante Jüngling blickte unruhig umher. „Ich glaube Sie nicht angegriffen zu haben,“ bemerkte er, „aber sind Sie nicht wirklich — im Irrtum?“ — Der wetterfeste alte Herr lachte aus vollem Halse. — „Nein, ich bin nicht verirrt — denn das wollten Sie doch sagen. Ich will mich deutlicher erklären. Von den vierundzwanzig Stunden des Tages habe ich niemals mehr als täglich drei für sämtliche Mahlzeiten verwandt — häufig nicht einmal so viel. Also sagen wir: drei Stunden täglich. Während einundzwanzig Stunden des Tages — das sind sieben Achtel desselben — habe ich also keine Nahrung zu mir genommen. Sieben Achtel von 60 Jahren sind 52 und ein halbes; so, nun sehen Sie, es ist buchstäblich wahr, daß ich mehr als fünfzig Jahre nichts gegessen habe, und —“ Der Alte sprach nicht weiter; der junge Geck war bereits verschwunden.

[Vor Gericht.] Ein Angeklagter war trotz der außerordentlich langen Rede des Verteidigers, bei deren Vortrag mehrere Geschworene geschlafen hatten, verurteilt worden. „Haben Sie noch etwas anzuführen?“ fragte der Präsident des Gerichts. — „Ja,“ antwortete der Verurteilte, „ich bitte, daß mir die Zeit angerechnet werde, während welcher mein Herr Verteidiger geredet hat.“

[Gutes Mittel.] „Können Sie mir nicht ein Mittel sagen, lieber Doktor, das etwas Farbe in meine Wangen bringt? Ich sehe immer so schrecklich bleich aus?“ — „Aber gewiß,“ erwiderte der Doktor; „wenn ich Ihnen z. B. sage, daß Sie in Ihrem Strumpf ein Loch haben so groß wie ein Zweimarkstück, so wird das gewiß die gewünschte Wirkung hervorbringen!“

[Ein warnendes Beispiel.] „Ich lese hier eben von einem Eisenbahnunglück, bei welchem die Insassen des Rauchkuppees alle mehr oder weniger verletzt wurden, während alle übrigen Passagiere des Zuges ohne Verletzung davon kamen.“ — „Siehst du, Adolf, das ist ein neues warnendes Beispiel gegen den verheerenden Genuß des Tabaks.“

[Riffiger Grund.] Richter: „Hatten Sie keinen anderen Grund, diesen Mann zu überfallen und seine Kamera zu zerbrechen, als daß er Sie zu photographieren versuchte? Was tat er denn sonst noch?“ — Angeklagter: „Nichts, Herr Richter. Er drückte auf den Knopf, und ich tat alles übrige.“

[Glück im Unglück.] Richter (zum Angeklagten, der zu zehn Tagen Haft verurteilt wurde): „Haben Sie noch einen Wunsch?“ — Angeklagter: „Ich möchte meine Strafe am fünfzehnten antreten!“ — Richter: „Warum gerade am fünfzehnten?“ — Angeklagter: „Da kommt meine Schwiegermutter auf acht Tage zu Besuch.“

[Kein Auffässiger.] Student: „In meiner Heimat befindet sich ein Schneider, der meines Wissens korpulent ist.“ Schneider: „Der kriegt wahrscheinlich alles baar bezahlt und kann davon bequem leben.“ Student: „Nein, aber er sitzt hübsch zu Hause und läuft nicht immer mit Mahnbriefen treppauf, treppab.“

(Nachdruck verboten.)

[Grund.] Architekt: „Warum wollen Sie denn die Wasserleitung auch in den Keller geführt haben?“ — Hausbesitzer: „Aber, welche Frage! Sie wissen doch, daß ich Weinhändler bin.“

[Erklärlich.] Frau: „Himmel, da geht ein Pferd durch!“ — Mann: „Wird nicht anders können, wird ein Kassierer drauf sitzen.“

[Das Schlafen bei offenem Fenster] ist schon deshalb von größter Wichtigkeit, weil der Mensch im Schlafe am regelmäßigsten und tiefsten Atem schöpft. Infolgedessen wird die den Schlafenden umgebende Luft am ausgiebigsten verwertet. Wer bei offenem Fenster zu schlafen nicht vertragen kann, der muß es vertragen lernen.

[Nietnägel], eine Folge von fettarmer, spröder Haut, besonders im Frühjahr und Herbst erscheinend, bereitet man am besten durch dreimaliges tägliches Einreiben mit Salzwatze und Gebrauch milder Seife; die abgepflegten Hornhautsplitter sind mit frisch gereinigter Schere sorgfältig abzutragen.

[Familien-Auflauf.] Beste Verwendung. Sechs Personen, anderthalb Stunden. Man schält eine Anzahl erkalteter Pellkartoffeln, schneidet sie in Scheiben und röstet sie in etwas Butter, Schmalz oder Bratenfett an. Dann streicht man eine Auflaufform mit Butter aus, legt eine Lage Kartoffelscheiben hinein, darauf eine Lage hartgekochter, in Scheiben geschnittener, leicht in Butter gebrätener Zwiebeln, sowie feingehackte Reite von Schinken, Rindfleisch oder kalten Braten, gießt ein bis zwei Löffel zerlassene Butter darüber und legt eine Schicht Kartoffelscheiben obenauf. Unterdessen rührt man ein Viertel Milch mit zwei Eiern, Mustaruk, Salz und 10 Tropfen Maggi's Würze zusammen, gießt dies über den Auflauf und läßt ihn eine Stunde in der Bratbüchse backen.

[Heringspeise.] Zwei Heringe werden gewässert, abgehäutet, entgrätet und fein gewiegt. Mit einem Stückchen Butter und zwei Kochlöffeln Mehl macht man eine gelbe Eimbrenne und gibt dazu eine feingeschnittene Zwiebel, ein Lorbeerblatt, etwas Pfeffer und Zitronensaft, löst dieses mit kräftiger Fleischsuppe oder Wasser und etwas Liebigs Fleischextrakt ab, läßt die Sauce aufkochen, seigt sie durch und gibt die gewiegten Heringe hinein nebst zwei Suppentellern voll gekochter, in Scheiben geschnittener Kartoffeln, vermischt es mit der Sauce, welche ziemlich dick sein muß, gibt das Ganze in eine mit Butter bestrichene Bratpfanne und läßt die Speise in der Röhre aufziehen.

[Schwarzen Spigenstoff] drückt man in lauwarmem Galfseifenwasser aus, zieht ihn dann durch schwaches Gummiwasser, klopft ihn zwischen Tüchern halb trocken und spant ihn auf.

[Beseitigung von Tintenflecken.] Man mache die Flecken, gleichviel, ob sie in Wolle oder Leinen sind, naß, streue Weisfeinpulver darauf und reibe mit einem reinen Tuch. Der Weisfein zieht die Tinte an und wird ganz blau, dies macht man so lange, bis alle Tinte heraus ist; dann spült man mit reinem Wasser nach. Auf diese Weise hat man Tinte aus Kleidern wie auch aus Wäsche entfernt.

[Wäsche zu reinigen.] Man wäscht es mit Quilljandewasser und spült mit reinem Wasser nach. Besonders schmutzige Decken reinigt man mit einem Wollappen, der mit Petroleum oder Terpentinöl befeuchtet ist.

[Färben der Eier.] Die Schale der Eier nimmt leicht eine in Wasser lösliche Farbe an; da aber durch Sprünge der Schale Farbe in das Innere des Eies gelangen kann, so stelle man zuerst durch fünf Minuten langes Kochen mit dem nur in kleiner Menge anzuwendenden Färbemittel eine Farbröhre her, in welcher die Eier 9—10 Minuten lang gekocht werden. Man färbt grün mit einer Hand voll frischer Saat, dunkelgrün mit getrockneten Malvenblüten, besonders dunklen Arten, gelb mit Gelbholz oder Safran, goldgelb mit den äußeren Zwiebelschalen, strohgelb mit Mandelschalen, zitronengelb mit Brennnesselwurzeln, braun mit Krapp. Eine Brühre für rote Eier erhält man aus Fernambukholz. Legt man Petersilie, Schafgarbe oder dergleichen auf das Ei, bindet mittels Leinwandlappen fest und focht sie in der genannten Brühre, so erhält man rote Eier

mit weißen Blättern. Derjenige, Sterne, Tierbilder aus Zwiebelschale geschnitten und auf Eier befestigt geben rote Eier mit gelben Figuren. Hartes Rosa mit Purpurrot erhält man aus mehr oder weniger gepulverten Cochennillen. Warmroter färbt man mit gezupften Seidenfäden welche am Ei festgebunden und in Wasser gekocht werden. Blau färbt man mit Lackmus, wozu ein Körnchen Soda gefügt werden kann. Auf so gefärbten Eiern lassen sich mit verdünntem Essig rote Zeichnungen anbringen.

[Pompadour mit Osterreichern.] Die Eier müssen gleich groß sein, sie werden einzeln zierlich in farbiges Seidenpapier geschlagen, alle zusammengelegt, daß möglichst ein runder Ball entsteht, und wieder eingewickelt. Diesen Ball legt man in die Mitte eines rotfarbigen Vogens Krepppapier, rafft ihn über den Eiern zusammen und umbündet ihn mit schmaler, blaßgelber Seidenbandschleife. Das obere Papier wird fächerförmig auseinandergezogen und auf der einen Seite des Pompadours ein kleiner Blütenstrauß angebracht. — Auch in Herzform lassen sich auf dieselbe Weise Eier einwickeln, man muß sie dann nur vorher möglichst in dieser Form zusammenpacken, kann sie übrigens auch in eine zierlich ausgekleidete, außen bronzierte und bemalte herzförmige Kappschachtel legen und diese glatt umbüllen; brennend rot ist natürlich dabei die Farbe des Seidenpapiers, das sie umhüllt und etwas heller rot die Bandschleifen, die das Herz umschlingen. In der Mitte wird ein Blütenstrauß befestigt.

Scharade.

Dem ersten Paar im Wort
Der Dichter gab das Leben,
Und einen laub'gen Ort,
Wird dir die Dritte geben.
Zum Ganschen nun im Ru
Du alle drei vereine,
Und seine Höhn' siehst du
Nah dort am schönen Rheine

Aus voriger Nummer.

Auflösung des Buchstaben-
rätsels:

19	8	1	14	25
2	13	18	9	4
7	20	3	21	15
12	17	22	5	10
21	6	11	16	23

Sieci Geschrei und wenig
Wolle.

Auflösung des Logogriffs:
Damm, Hamm, Lamm, Kamm.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.